

Kölner Künstler stellen aus

Es weht ein frischer Wind durch den kleinen Ausstellungsraum, in dem die Rheinische Künstlergemeinschaft Köln 1945 zum erstenmal ihr Schaffen zeigt. Es herrscht wieder die Atmosphäre freier Kunst, die wir so lange entbehrt haben. An den Wänden hängen Bilder, die verraten, daß die wirklichen Künstler in den letzten Jahren nicht stehengeblieben sind.

Es wäre freilich verkehrt, wollte man diese neuen Bilder alle samt und sonders loben, nur deshalb, weil sie gegenüber den letzten zwölf Jahren dem Besucher neuartig erscheinen. Damit wäre dem Künstler wenig gedient und das Publikum würde nicht immer folgen können. Es schadet deshalb nichts, wenn man vor den Bildern hin und wieder kopfschüttelnde junge Menschen sieht, die mit dem Gezeigten noch nicht so recht wissen, was sie anfangen sollen. Es fehlt ihnen die Voraussetzung für die innere Stellungnahme. Das ist ganz natürlich und begegnet uns auf den Gebieten der Literatur genau so. Die wirkliche Kunst verlangt nun einmal, daß man sich mit ihr ernsthaft und eingehend beschäftigt. Und zu dieser Erarbeitung einer neuen Einstellung zur Kunst (gegenüber den letzten zwölf Jahren) regt die Ausstellung an. Das ist ihr erstes Verdienst. Und das ist es, was jedem Besucher, auch dem jungen, die Ausstellung sehenswert machen sollte. Denn angeregt werden auch die, die nicht zu allem ja sagen können.

Das zweite große Verdienst ist es, dem, der die Werke von vor 1933 kannte und die später folgende Scheinblüte der deutschen Kunst erlebte, Einblick zu geben in das jüngste Schaffen der hier ansässigen Künstler. Wir begegnen Altmeister Julius Bretz mit zwei Blumenbildern in Öl (Sonnenblume und Tulpe). Die sparsamen kräftigen Farben der Blütenblätter heben sich von dem nuancierten Grau des Hintergrundes leuchtend ab. Dabei haben die Blumen viel Bewegung. Bretz zeigt noch zwei Federzeichnungen (Flußbrücke und Garten). Käte Schmitz-Imhoff zeigt eine Flußlandschaft. Sie tupft mit dem Pinsel Bäume, Wiesen, Fluß und Gestalten. Sie spricht dabei nicht alles aus, läßt dem Besucher noch Spielraum genug für seine eigenen Eindrücke. Peter Herkenrath bekennt sich mit seinen Bildern (Liegende, Näherin, Lesende, Stilleben) zu den großen Formen, ohne sie gegenüber dem Hintergrund stark kontrastieren zu lassen. Für ihn sind die Farben, meist schwere, abgetönte Farben die Hauptsache. Mit ihnen erweckt er in uns die Stimmungen seiner Bilder. Die Werke von Friedrich Vordemberge gehen noch weiter in der Kunst des Stimmungsausdrucks in Farben. Sein großes Bild (Ein Sommertag, Öl) gibt in saftigem Blau und Grün die drückende Schwere eines Hochsommertages wieder. Ähnlich kräftig in Farbe und Pinselstrich sind seine bädenden Mädchen und die „Tanzpause“. Jakob Berwangers Bild „Aus Positano“ fällt durch die Eigenartigkeit des fast gleichbleibenden Farbgrundtones auf. Hier wirken fast allein die starken aufsteigenden Linien und Formen.

Hubert Berke zeigt seine in den 40er Jahren entstandenen abstrakten Werke, die aber kräftig und vielfältig in Farbe und Formen sind. In seinem Ölgemälde „Aquarium“ wird das besonders deutlich. Seinem Indianermädchen und der Tänzerin gibt er durch dichten Wechsel von Farbe und Form eine unerhörte Bewegung. Freilich bedarf es langen Betrachtens und tiefen Einfühlens für den ungeschulten Besucher, um die Absicht des Künstlers in diesem Sprühregen der Farbe zu erkennen. Dies ist noch mehr bei den Bildern Ludwig E. Ronigs der Fall (Kreuzigung, Kleine Landschaft, Stilleben). Nur ist das Verstehen hier noch schwieriger, da



Julius Bretz: Tulpe (Öl)

eines afrikanischen Mädchens fällt besonders durch den Gesichtsausdruck auf.

Die Ausstellung ist nur ein Anfang. Aber das Gezeigte ist erfreulich. Und zwar doppelt erfreulich, weil diese Werke unter den schwierigsten äußeren Umständen und ohne öffentliche Hilfe entstanden sind. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu den Kunstausstellungen der letzten Jahre. Auch daran möge jeder denken, der in den nächsten Tagen diese Ausstellung besuchen wird.

Dr. R.

Altmeister der rheinischen